

JULIUS BAB
MENSCHENSTIMME
NORDDEUTSCHER VERLAG FÜR
LITERATUR UND KUNST - STETTIN





Menschenstimme

Gedichte aus der Kriegszeit 1914—1918

von

Julius Bab

1 9 2 0

Norddeutscher Verlag für Literatur und Kunst, Stettin

Buchausstattung und Druck
von der Graphischen Kunstanstalt M. Bauchwitz, Stettin

Vorwort

Diese meine Gedichte, die mit dem Weltkriegsereignis im Zusammenhang stehen, erscheinen erst nach Abschluß des militärischen Teils der deutschen Tragödie. Hauptsächlich deshalb, weil die wesentlichsten von ihnen unter der deutschen Militärdiktatur nicht hätten erscheinen dürfen. Damit ist schon gesagt, daß ein tiefer Zweifel am Sinn, am innersten Recht, an der Herrlichkeit dieses deutschen Weltkrieges vom ersten Anfang an in mir gewohnt hat, daß ich Deutschlands Kriegswillen, seine Siege und Niederlagen mehr als Angelegenheit einer scharf umgrenzten Herrscherkaste, denn als Sache der deutschen Menschengemeinschaft empfand, und daß deshalb über allem Gefühl der bedrohten nationalen Existenz mir die Stimme menschheitlicher Solidarität stets die gebietende blieb. — Dennoch habe ich weder die Hoffnung noch auch nur den Wunsch, daß „entschlossene" Pacifisten (um das Lieblingsadjektiv modischer Literaturjugend zu gebrauchen) an diesen Versen eine Freude haben werden. Denn ich bin weder fähig noch gewillt, jemals den ganz besonderen und heftigen Anteil, der mich innerhalb der weiteren Menschengemeinschaft mit Deutschland, seinem Land und seinen Menschen verbindet, zu verbergen; ja alle innerste Fremdheit gegen Kriegslust und Erobererfreuden kann mich nicht gefühllos machen für die Größe menschlicher Kraftentfaltung, Aufopferung, heroischer Hingabe, die die Völker, — und Deutschland nicht zum wenigsten! — auf dem dunklen Irrweg dieses Krieges millionenfach bewährten. Reinliche Dogmatiker der Kriegsfeindschaft und des Internationalismus sans phrase werden es deshalb nicht schwerer als deutsche Chauvinisten haben, in diesem bekennenden Versbuch „Widersprüche"

festzunageln; ich aber scheue mich nicht im mindesten, dies tiefste Menschenrecht des Widerspruchs für mich zu fordern. Ja, ich glaube, daß jeder, der kein „ausgeklügelt Buch", sondern ein lebendiger Mensch ist, etwas vom Kampf solcher Widersprüche während dieser Jahre in sich gehabt haben muß, und daß eben in diesem zwiefachen Klange diese Menschenstimme ein gültiges Echo dieser Zeit ist: Wie sie erst unmittelbar und oft, dann immer ferner und seltner dem anschwellenden Donner dieses Weltunterganges antwortet und schließlich in betäubtes Schweigen sinkt — das macht die Stimme eines an ungewöhnlichen Kriegsabenteuern sogar recht armen Erlebens vielleicht doch zur rechten Sprecherin dieser vier Jahre für so manchen Deutschen.

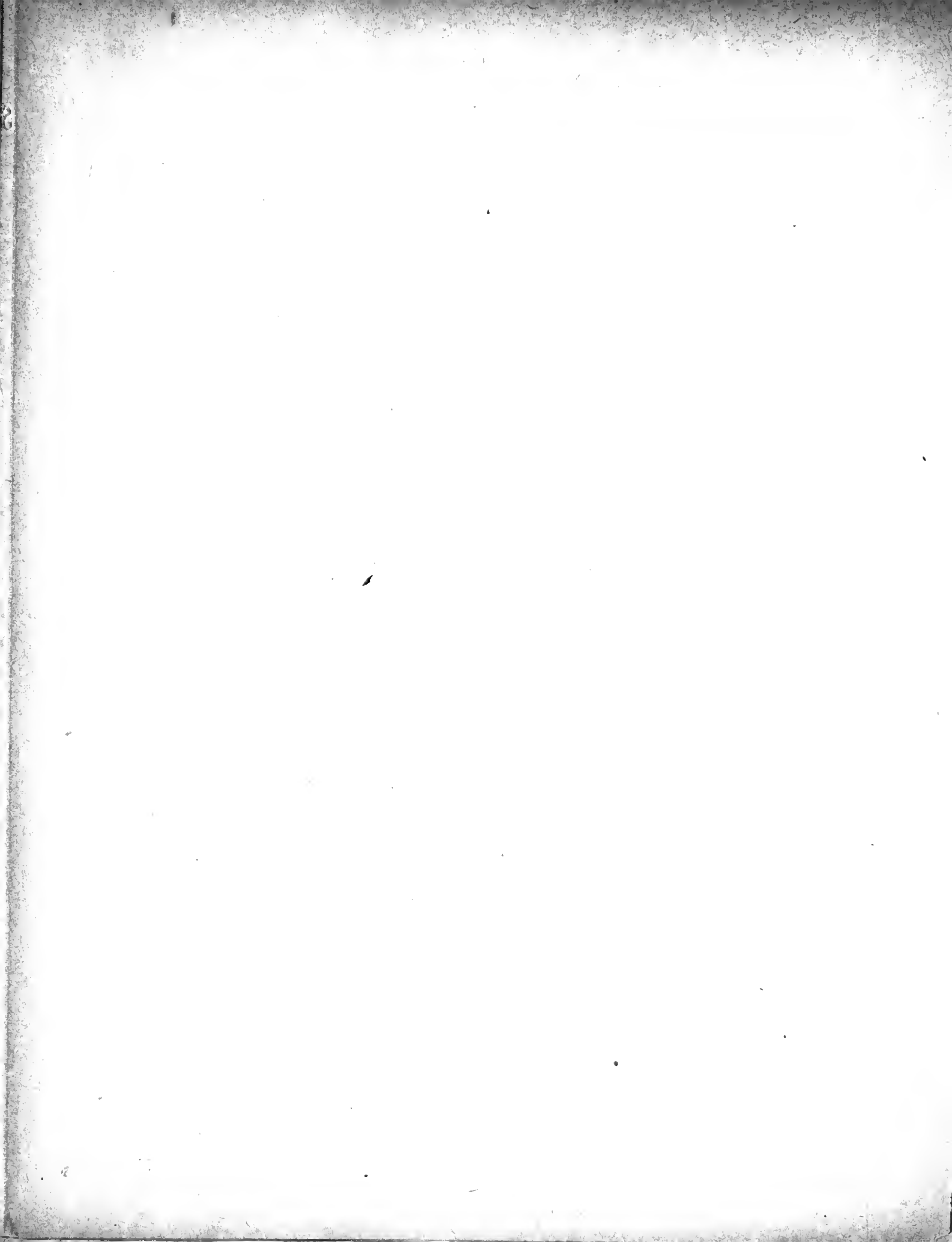
Wer so viel über den rein stofflichen Gehalt eines Gedichtbuches vorauszuschicken für erlaubt und nötig findet, richtet damit selbst bis zum gewissen Grade seinen künstlerischen Wert. In der Tat: ich würde diese Verse nicht veröffentlichen, wenn ich sie für „schlecht" hielte, und nicht wüßte, daß sie innerhalb der mir sehr gut bekannten Riesenmasse deutscher Kriegslyrik noch eine recht gute Figur machen können; aber ich weiß auch genau, daß ihre Veröffentlichung nicht durch die rein künstlerischen Werte einer elementar eignen Form zu rechtfertigen ist, sondern nur durch die rein repräsentative Bedeutung des Inhalts. (Weshalb hier auch „Gelegenheitsgedichte" einer so engen Art, wie sie einer rein künstlerischen Sammlung kaum gestattet wären, aufgenommen wurden.) Seit bald zwei Jahrzehnten widerstehe ich der zuweilen von nicht urteillosen Freunden an mich gehenden Lockung, doch einmal eine allgemeine Auswahl meiner recht großen lyrischen Produktion zu veröffentlichen. Ich widerstehe, weil ich als Kritiker von echtem Beruf zu verstehen glaube, daß von 1000 jährlichen Gedichtbüchern vielleicht 10 möglich, aber höchstens eines notwendig (notwendig durch eine eigne, neu rhyt-

mische Formung des Weltgehalts!) ist — und weil ich weiß, daß meine Gedichte vielleicht zu jenen zehn, aber gewiß nicht zu jenen einzig notwendigen gehören würden. Künstlerisch nicht notwendige Bücher aber darf der durch kritisches Bewußtsein Verantwortliche nur dann veröffentlichen, wenn er ein allgemeines Interesse an ihrem stofflichen Gehalt voraussehen darf. Das Zutreffen solcher Voraussetzung für den besonderen Kreis hier ausgewählter Verse, muß die Berechtigung dieser Veröffentlichung sein.

Julius Bab.

Berlin-Grunewald,
Ende 1919.

„Ich steh' und fall mit Deutschland, das ich bin.
Doch, gottgesellt als Mensch den Menschen allen,
hatt' ich als Deutscher Brüder von Beginn — —"



Widmung an meine Frau.

So viele Wege wir zusammen gingen —
dies war der Schlimmste! Und wie hieltst Du Schritt!
Bring ich vom dunklem Pfad nun Blumen mit
in besseres Licht — sollt ich sie Dir nicht bringen?

Gewitter über Deutschland.

Ein Zug mit Reservisten geht.
In der Augustglut festgeballt
perronentlang die Menge steht.
Der Zug ruckt an — es jauchzt, johlt, kräht,
das Räderrattern überhallt:
Hoch Deutschland!

Was war? — Ein Diplomatenspiel,
ganz fern. Habt ihr gewußt bis jetzt,
wo Serbien liegt? — Die Karte fiel —
Millionen Leben sind gesetzt! —
Trumpf Deutschland!

Und doch: nun ist's in euerm Mund
dies Wort von fernher angesagt
und euern Herzen ist's ein Bund
und eurer Fäuste Kraft macht's kund —
Oh hätt'st du eh so schön gewagt
um schönres, Deutschland!

Der Zug mit Reservisten geht
durch deutsche Hügel, Wald und Stadt.
Ein Wind springt auf. Gewitter weht —
o schöne Hügel, Wald und Stadt!
Es donnert über Deutschland — — —

2. August 1914.

Die Wagen.

Vor meinem Fenster seit vierzehn Tagen
rollten die Wagen, die Wagen, die Wagen —
Außen von Kreide ein lust'ges Geschmier:
„Nikoläuschen, nu kommen wir!"
„Luxusexpreßzug Lübben—Paris"
„Serbien muß sterbien." — „Schieß, Karlchen, schieß."

Innen die Burschen zu Haufen sich drängten,
schrieen und sangen und grüßten und schwenkten:
„Grüß die Berliner!" — „Adieu, Grunewald!"
„O du mein Deutschland . ." — „Muß i denn" —
„O wie bald" . . .

Sangen und grüßten mit Lachen und Witzen.
Pferdeköpfe sahn durch die Ritzen.
Wagen folgten, kanonenbeladen,
folgte Fourage in haushohen Schwaden,
Munition in Kisten und Tonnen,
Autos und Sanitätskolonnen, — — —
Züge von Ost nach West ohne Ende.
Posten grüßten vom Bahngelände.
Alles war Leben und blinkte und lärmte.

Wenn auch tief unten ein Mahnen uns härmte,
daß all dies Leben auf finsterem Gange
tötend zum Tod ging — — man lauschte nicht lange!
Mutig, den drohenden Tod überbrausend,
fuhren die Burschen, viel hunderttausend. — —
Vor meinem Fenster in vierzehn Tagen
lachten und lärmten die Wagen, die Wagen.

Aber seit gestern ist Stille geworden.
Schwer auf den Schienen schreiten die Posten.
Züge nun rollen von Westen nach Osten,
aber kein Lärm mehr von mutigen Horden.
Leer und erleichtert rattern die Achsen.
Noch stehn die Wände voll lustiger Zeichen;
aber die Kreide will schon verbleichen,
Bilder und Schrift stehn verwischt und verwachsen.

Innen die kostbare Fracht ist entladen,
und all die Tausend, die gestern hier sangen:
„O, du mein Deutschland! . . . .“ — — sie gehn nun
auf bangen,
Steil über'm Tode hinführenden Pfaden.

Schneller und schneller und mehr noch und mehr,
dicht, gleich gespenstig raunenden Heeren
rasseln die Züge, die endlosen, leeren. — — —
Hoch steht ein Schaffner und blickt nicht her.

Dröhnend gleiten sie hin und sie tragen
nun erst — — von allem, was sichtbar, verlassen — —
Frachten unendlich und nimmer zu fassen — —
Frachten unendlichen Schicksals — — die Wagen!

14. August 1914.

Deutschland — —!

Und liebst du Deutschland? Frage ohne Sinn!
Kann ich mein Haar, mein Blut, mich selber lieben?
Ist Liebe nicht noch Wagnis und Gewinn?
Viel wahllos tiefer bin ich mir verschrieben
und diesem Land, das ich, ich selber bin.

Brot seiner Felder baute mein Gebein,
Luft seiner Wälder wölbte meine Lungen,
es sog mein Hirn zu selbstbewußtem Sein
aus seinen Städten sich Erinnerungen.
Was wär ich, dürft' ich nicht mehr Deutschland sein!

So bin ich Deutschland, daß ich tief mich schäme,
zu prahlen selbstgerecht von seinem Wert.
So bin ich Deutschland, daß ich schwer mich gräme
um seine Schwächen. Welche Fiber wehrt'
sich nicht in mir, wenn Einer dies mir nehme?

Ich steh' und fall mit Deutschland, das ich bin.
Doch, gottgesellt als Mensch den Menschen allen,
hatt' ich als Deutscher Brüder von Beginn.
O Deutschland, deine Menschenbrüder ballen
sich dir zum Mord — — — ihr Mord wird dein Gewinn.

Blick denn noch einmal, eh die Würfel fallen,
voll frommen Grams zum Vater Aller hin!
Dann gürte Herz und Busen dir metallen,
und ohne Haß und doch mit festem Sinn
soll dumpf der Schlachtruf deiner Notwehr schallen.

August 1914.

Gerettet.

Der Alte sitzt. Das Abendlicht
liegt noch auf seiner hohen Stirn.
Da schlägts ans Fensterglas. Ein Klirrn.
Und gleich — daß fast die Tür zerbricht —
stürmt ein sein Enkel,
heiß vom Krieg und fünfzehn Jahren:
„Sieg, Sieg, Sieg!
Großvater, Sieg!" — Er schwingt ein Blatt,
das er vor Hast zerrissen hat,
und ruft, indem er auf Stühle steigt,
„Großvater, Sieg!"
Und der Alte schweigt.
„Großvater sieh nur: Die große Schlacht!
Großvater, das haben wir fein gemacht!
10000 Tote und fünfzig Kanonen!
Bagage und Pferde in ganzen Schwadronen!
Der Feind — dem haben wir's aber gezeigt! —
flieht kopflos, Großvater!"
Der Alte schweigt.

„Großvater — aber — so freu dich doch bloß!
Hör doch nur weiter, der Sieg ist so groß!
Zwölftausend Gefangne und mehr noch zu hoffen
und dann noch —" — da schweigt der Knabe betroffen
ganz plötzlich still. Denn der Alte steht
und faltet die Hände wie zum Gebet,
und spricht ganz deutlich — dem Enkel bangt —
„Dafür, im Himmel Gott, sei bedankt!"

„Großvater, mein wie wunderlich!
Erst schwiegst du zu allem, nun freust du dich
nur zu den Gefangenen?"
Der Alte spricht:
„Mich kümmern die Schlachten und Siege nicht.
Mich freut auch keines Menschen Tod
und keines Jammer und keines Not.
Ich stehe nicht in eurem Streit.
Doch diese sind in Sicherheit! —
Zwölftausend Leben gerettet, beschützt,
dem Tode entrissen, der Menschheit genützt;
zwölftausend weniger, für die man bangt!
Dafür, im Himmel Gott, sei bedankt!" — —
Still setzt sich der Alte ins Abendlicht. —
Der Enkel staunt und versteht ihn nicht.

September 1914.

Nachruf (Victor Arnold †).

Das ganze Männchen scheint gewölbte Brust,
geschwellter Muskel, fleischgewordne Phrase.
Die dummen Äuglein glitzern vor Extase.
Wie lebt das grundlos selig, selbstbewußt!

Und dann ein ältlich Zittern um die Nase
trabt es betulich, daß du staunen mußt,
das Alterchen, und recht nach Herzenslust
schwatzt, schwabbelt, schwillt sein friedliches Gequase.

Und dann, gebückt ein stiller, kleiner Mann —
fast lachhaft, zag — da tritt das Leid ihn an —
er schreit! Das war der Menschheit ewige Stimme.
Und Tränen schmelzen unser Lächeln ein.

Ach Victor Arnold — läßt du uns allein
in dieser Zeiten gütelosem Grimme?

September 1914.



An Kleist.

Genius der Stunde! Da dein Tag erschien —
dein Todestag im Jahr, da viele sterben,
und viel erzeugt wird, sprechen wir, die Erben
am Amt, das du geschaffen hast: ich dien.

Wie schmolzest du der Preußen hartes Erz
mit deutscher Seele feinstem Gold zusammen;
aufglühend floß in deines Geistes Flammen
in stärkste Form der reinste Kern. Dein Herz,

dein großes Herz verzehrte sich im Brand,
bei dem so kostbar Werk zuerst geschmiedet —
es liegt dein Grab so kriegerisch umfriedet,
das deutsche Grab am See im märkschen Sand.

Und aus dem Scheiterhaufen dieser Gruft,
muß heute, heute sich der Phönix heben —
was zahlt ihr Leiber — soviel tausend Leben,
wenn nicht für Seelen frei wie Himmelsluft!?

Auf starkem Klang von kriegerischen Märschen
schwebt strahlend einer Flöte Geisterhauch:
„Das Kriegsgesetz, ich weiß es wohl, soll herrschen
jedoch die lieblichen Gefühle auch."

21. November 1914.

Nordseeschlacht.

Die Brandung schlug vergebens an die Dünen.
Haubitzen brüllten lauter als die See.
Der Deutsche stürmt, der Englishman hält zäh.
Zerrissnen Leibes wälzen sich die Kühnen,
und ihr Geschrei tut keinem Ohr mehr weh.
Taub, taub im Hirn! Entsetzen, nie zu sühnen.

Doch da ein Ton! Zieht trüb wie ein Fagott,
schrillt, wächst, tobt auf — die Sterne sind erstiegen!
Geschütz und See verrinnt wie Kinderspott —
Ein weißer Schild scheint sich im Licht zu wiegen —
Die Möwen sind's! — sie sprengen das Komplott
der tauben Ohren. Schreiend, schreiend fliegen
sie aus den Nestern. — Menschen müssen siegen —
Die Kreatur steigt klagend auf zu Gott.

November 1914.

Nachruf für einen Wiener Freund.

Als wir zusammen an der Donau gingen,
mein lieber Freund, wie war das wunderlich,
du zeigtest mir die Stadt und sie mir dich.
Es mußt euch beiden wundervoll gelingen.

Der alten Gassen rührend graues Wirren,
die reifen Gärten und das reiche Streben
der großen Kirchen, alles sah ich leben —
so lag dein Haar los' auf der weichen Stirn.

In deinen Augen war der sanfte Schein
der Praterwiesen; gleich den stillen Hügeln
im Wienerwald schrittst sänftiglich du drein,
um meinen scharfen Preußenschritt zu zügeln.

Nur manchmal kam in dein bedächtig Wort
ein junger Mut, der Blick und Schritte straffte,
und Spiel, Poeterei und Traum war fort,
und Dichterkraft griff wach ins Wesenhafte.

Nun bist du, lieber Freund, im fernen Feld
für diese schöne alte Stadt gefallen, —
wills Gott auch für des neuen Wesens Welt!
Sehr hoch bezahlt mit dir, mit euch, mit allen.

Dezember 1914.

Weihnacht 1914.

Wenn dann zum Flockenfall die Engel singen
des Gottes Ehre und der Erde Frieden —
meinst du, daß ihre Stimme wird durchdringen
der Mörser Brüllen und das dumpfe Sieden
vergoßnen Bluts auf schwarzbefleckter Welt?

O du, der einst den Menschen Wohlgefallen
zu bringen kam ins Jammertal hienieden!
Sproß heilgen Geists, von dem wir schwer geschieden!
Weh du den Siegern und Besiegten allen
der Liebe Flocken deckend auf das Feld!

Prolog

zur Eröffnung des Theaters der Neuen freien Volksbühne
mit einer Aufführung von Goethes
„Götz von Berlichingen"
im Dezember des Kriegsjahres 1914.

(Franz Lerse tritt vor den Vorhang und hebt den Spieß.)

Ihr Männer und ihr Frauen zu Hauf
gegrüßt! und lasset euch weisen:
ich komm vom Krieg und tu euch auf
den Vorhang hier mit Eisen!
Da wird manch ritterlich Gerauf,
manch Schwung und Blitz von Schwerterknauf
vor euren Augen kreisen!

Sagt nicht: „wir bauten uns dies Haus,
des Friedens fein zu pflegen;
wir trugen wie zum Bau die Maus
hier sichern Körnersegen.
Laß Zorn und Kampf und Krieg dadraus,
wir wollen hier den guten Schmaus
zufriednen Herzens hegen!"

Sagt's nicht! Denn so wars nicht gedacht,
ihr Männer und ihr Frauen;
da ihr dies große Haus gemacht,
das Leben schön zu schauen —
auch das war Kampf, auch das war Schlacht!
Ihr mußtet dieser Stufen Pracht
aus harten Steinen hauen!

Des Lebens schöne Leiter flammt
auf allen Feuerstufen!
Zum Kampf gesegnet und verdammt
sind alle, die je schufen!
Und auch der Schlachten Ehre stammt
nur als ein Teil vom Schildesamt,
zu dem wir alle berufen!

Schlacht ist nur Teil — zwar grimmig schwer —,
doch jenen, die's vollbrachten,
wie hättet ihr den Helden mehr,
indeß die Mörser krachten,
gedankt, als daß ihr, auch ein Heer,
für euern Teil, der Wiederkehr
des Schönen schlugt die Schlachten!

Drum hebt ein Kriegerspiel nun an,
drum folgt mir auf der Ferse
ein Ritter kühn und wohlgetan,
der säuselt keine Verse —
und doch jauchzt seiner Lebensbahn
der schönste Geist! — Als Reitersmann
bezeug ich's euch, Franz Lerse!

Einst lebt Franz Lerse: nicht als Held,
nicht als Soldat und Ritter —
wie ihr, bebaut' er Friedensfeld
und dennoch mannhaft stritt er,
wo in der Brust und in der Welt
sich Schlechtes ihm entgegenstellt,
denn Unrecht ungern litt er.

Ich war, da ich auf Erden ging,
dem, der dies Spiel erdachte,
ein Freund. Daß Friedenstat gering
er nicht vor Kriegstat achte,
bewies er, als sein Geisterwink
mich hier mit Wams und Panzerring
zu Götz's Gefährten machte.

Doch was mich einst zu Straßburg wies
in Goethes großes Leben,
will ich mit Reitersporn und Spieß
euch treulich weitergeben:
Ob Sing! und Sag!, ob Stoß! und Schieß! —
in jedem Lebenskampf ist's dies
danach wir alle streben:

Ihr sollt nicht von Zufalls behaglicher Gunst
wähnen ein würdiges Glück zu erraffen!
wie ihr dies Haus schuft, sollt ihr euch schaffen
eigenes Schicksal in Wissen und Waffen!
Es lebe die Freiheit! Es lebe die Kunst!

Neujahr 1915.

Die Glocken gehen durch die Mitternacht,
der weite Kreis der Felder liegt im leisen
Geläut, doch die verstörten Sinne reisen
fort von den allzusüßen Friedensweisen,
fort — immer fort zum Todeslärm der Schlacht.

Nun läuten sie das Neujahr übers Land,
und wird ein Jahr doch für das alte Hassen.
In Schützengräben, in den langen, nassen,
von aller Not gefurchten Todesgassen,
starr das Gewehr einander zugewandt,

so liegen sie! O, wieviel Heldentum!
wieviele Treue fest ans Werk gebunden!
Wie tiefer Glaube noch in Todeswunden!
Komm neues Jahr, sei wahrhaft nun gefunden,
verkünde dieser Männer echten Ruhm:

All ihrer Waffen fürchterliches Dräun
war Liebe und will Liebe wieder werden.
O Vaterland, von deinen Opferherden
wird große Glut gehn über alle Erden,
das Jahr der Menschheit wahrhaft zu erneun.

Kriegsmorgen.

(Neujahrskantate 1915 — nach Beethoven, V. Sinfonie, 3. Satz.)

Über der Wiesen wiegender Weite
dämmert dumpf, hämmert stumpf Geistergeleite.
Mondschein streicht milde silberne Geigen.
Kummer zum Schlummer, Schmerzen zum Schweigen
trägt nun der Elfentakt tanzend im Haag.
Aber durch deckendes Dunkel hin fahren
quellende, gellende, gelbe Fanfaren:
Das ist der Tag! Das ist der Tag!

Schwer in dein schwarzes Leben gebettet
lagen, o Nacht, wir, reif und gerettet.
Edlerer Odem zerhauchte das Fieber . . .
Los aller Selbstsucht so selig hinüber
Wesen dem Wesen sich nachbarlich bot.
Doch durch das atmende, ahnende Raunen
schmettern die rauchenden roten Posaunen:
Das ist der Tod! Das ist der Tod!

Glühend die schützenden Schatten verbrennen;
— Formen erdämmern; wir werden uns kennen —.
Einheit, die alle im Dunkel gesegnet,
stirbt von der stürzenden Helle zerregnet.
Ruhe ward Wahnsinn und Frieden Verrat.
Starrend im Lichtriß die Stämme sich strecken.
Sonne schürft kältend in Kanten und Ecken
Hörner erdröhnen mit mutigem Wecken:
Das ist die Tat! Das ist die Tat!

Nachruf für Hugo Zuckermann.

Dunkel im Abendrot
kreisen die Krähen.
Schnell kam der Schnitter Tod,
um dich zu mähen.

Was du aus rechter Brust
tapfer gesungen,
war nur zu wahr gewußt —
bist nun zersprungen.

Bist nun zum Staub gerafft,
bester der Becher!
Weh! auch dein roter Saft
ruft nun den Rächer.

Rächer, wann wirst du müd?
Der hat gegeben
Leben und Reiterlied —
Gib uns solch Leben!

Mach, daß so singend treu
alle wir stehen,
wenn von der Friedburg neu
Festfahnen wehen!

März 1915.

Abendlied im Kerker.

Menschenwahnsinn zimmert dicht.
Wo im modrigen Gebäude
fahles Gras durch Planken sticht,
kommst du spät noch liebes Licht —
letzter Sinn und letzte Freude.

Menschenwahnsinn scheidet schwer,
reißt ins fremdeste Getriebe
uns vom süß vertrauten her —
Sonne, Kern von Land und Meer!
Letzte Freundschaft, letzte Liebe.

Menschenwahnsinn fröstelt kalt.
Wärmend schließt mit einem süßen
Kuß die Lider Lichtgewalt —
Du aus schrägem Giebelspalt:
letzter Gott und letztes Grüßen.

In den Baracken von Fort Holstein.
Mai 1915.

Rekrutenpfingsten.

Zu Holstein bei des Forts Baracken,
wo rund im Teich die Frösche quaken
und schon die Luft recht stark durchsetzten
die Flüche der Herren Vorgesetzten, — — —
da kam — obwohl die Welt voll Morden
und wir schon aussortiert geworden
zum nächsten großen Schlachtefest,
der Frühling, der nie warten läßt.

Und wie er nun mit Vogelsang
und Blüten sich gen Pfingsten schwang,
da ward's auch hell bei uns Rekruten.
Wir schnitten grüne Weidenruten,
und bei des Festtagskuchens Kauf
ging eine halbe Löhnung drauf.

Der Morgen schien auf die Gestelle,
wo sonst sich siebzig Männerfelle
nicht eben jugendfröhlich reckten.
Doch heute war es gleich als weckten
uns Glocken großer Fröhlichkeit.
Ein jeder rief: „Schön Wetter heut" —
sprang aus dem Stroh, spritzt im Gedränge
sich kaltes Wasser auf die Menge —
mit fünfunddreißig knabenfrisch —
und dann gings an den Frühstückstisch;
und selbst dies schwärzliche Gebräu
schmeckt heut, als obs von Kaffee sei.

Und ob auch Frau und Kinder weit,
und nah die allerschwerste Zeit —
die Menschenseele will ihr Fest!
und daß sie sichs nicht nehmen läßt
und froh noch überm Abgrund kreist —
das ist gewiß vom heil'gen Geist!

Baracken von Fort Holstein am Pregel.
Pfingsten 1915.

Der verlorene Frühling.

Von des Bewußtseins Anfang bis zum Sterben
erscheint uns Erdgeborenen dreißig Mal,
wenn's hochkommt fünfzig, der hochheilge Gral
vom Blut des Frühlings — Trunk für alle Erben
des guten Gottes. Er kam auch dieses Mal.

Die Apfelblüten stehen duftend dicht,
der blaue Flieder drängt mit seinen Dolden,
in der Kastanien weißes Kerzenlicht,
ins Blau genietet steht die Sonne golden,
und durch die sanft verhängten Nächte bricht
der Vogelschlag. Wir aber hören nicht.

Wir hören nur zerreißendes Gebrüll,
wir zählen Leichen und wir schmieden Waffen
um neue Opfer blutig hinzuraffen,
des Hasses Opfer! — Wo nicht Wunden klaffen
schreit die Depesche, klappt Kasernendrill. —
Und keiner weiß mehr, was der Frühling will.

Weh uns, der Trank, der uns erlösen soll,
noch schwankt er leuchtend — bald ist er gesunken.
Der Gral geht hin und keiner hat getrunken.
Die Welt wird leer sein, nicht mehr Gottes voll.
Schon ward sie siech.
Ihr Menschen, dreißig Mal!
So selten! wird das Opfer angeboten.
Wer dann nicht Leben sog vom heilgen Gral,
sich ganz dem Geist der Neugeburt empfahl,
wird faulen bei den hoffnungslosen Toten.

Gott ruft den Frühlingsschrei ins Land hinein,
den ewgen Liebesschrei in taube Ohren!
Ein Frühling Gottes, Menschen! ging verloren!
Des Flieders Duft, der Staare Liebesschrein,
Jungbuchengrün: wer bringt euch wieder ein?!

Es dröhnt der Krieg, der keinen Frühling duldet — — —
verzeih Gott allen, die da Krieg verschuldet!

Entstanden auf einem Gepäckmarsch
Mai 1915
bei Königsberg i. Pr.

Gefechtsdämmerung.

Lau war die Nacht. Der Morgen dämmert kalt.
Patrouillen gehen. Der letzte Schritt verhallt.

Im Straßengraben liegen wir geduckt.
Die Luft wird grau. Ein Kieferrauschen ruckt.

Noch schläft der Vogel bis die Sonne scheint.
Wir wachen stumm und warten auf den Feind.

Wir warten, warten, und es dämmert kalt.
Rostrot Gewölk schwillt auf dem schwarzen Wald.

Juni 1915.

Im Marsch.

Unter uns glüht der Staub der Chaussee.
Unsre Augen gehn mit den Schuhn.
Die Faust der Sonne in unsrem Genick
drückt mit Gepäck und Gewehr
tiefer uns, tiefer hinein — — —
hinein in die Schwere der Steine
hinein in das Leiden des Leibes
tiefer und tiefer.

Es rauscht.
Wo sich der Weg biegt, rauscht's.
Blicke hinauf — — —:

Eine Birke schwingt ihr grünes Geäst
grüßend, lockend ins Blau.
Fliegt empor und die Blicke
fliegen ihr nach.

Es rauscht.
Ewiger Wind weht auf.
Herzen flackern empor — — — — —
Immer ist Himmelfahrt!

Juni 1915.

Beim Aufwerfen eines Schützengrabens.

Feindesland und Gefahr.
Glühend geborstene Erde.
Stumm mit verbissener Beschwerde
Schanzt in den Boden die Schaar.

Weiß gleißt der Spaten; es flirrn
Waffen in kochenden Lüften. —
Plötzlich, ein kühlendes Düften
steigt von der Hand mir zur Stirn!

Und ich neig mein Gesicht
tief in die erdige Kühle:
„Gütige Mutter, ich fühle:
du — du bist feindlich uns nicht"!

Juni 1915.

Juni-Wacht.

Der hohe Himmel hat kein Dunkel mehr.
Dem letzten Leuchten folgt der erste Schein.
Ich steh den Tod geschultert im Gewehr
in aller Nächte kürzester allein.

Noch schwieg der letzte Vogel nicht im Nest,
da ruft der erste schon den jungen Tag.
Mein Aug hält einen Torweg feindlich fest,
mit Postenschritten schreit ich harten Schlag.

Duft steigt und fällt. Die Wolkenwiesen blühn
von süßverhüllten Sternen überhäuft.
Den Grund verklärt ein himmlisch Funkensprühn:
Tau der von tausend Blütenkelchen träuft.

In diesem aufgetanen Kreis der Welt,
in diese ganz erfüllte Einigkeit,
bin ich Geschöpf verschlossen hingestellt,
ich Werkzeug in dem dunklen Menschenstreit.

23./24. Juni 1915.
Wachtstube Fort Holstein.

Kriegsgebet für meine Kinder.

Lieber Gott, laß Frieden werden.
Sieh den Jammer an auf Erden,
Sieh so viele Männer gehn
schon an Krücken ohne Glieder,
viele kehren garnicht wieder,
und so viele Frauen stehn
traurig schon seit soviel Tagen,
müssen schwarze Kleider tragen,
und sie wollen garnicht sehen
Wasser, Blumen, Katzen, Pferde,
all das Schöne auf der Erde!

Mach, daß endlich Frieden werde!

16. Juli 1915.
Während einer Vereidigung.

Nachruf
auf den jungen Maler Wilhelm Homchen Jacobsohn.
(Gefallen in Rußland.)

Wo blieb dein Lachen, lieber, lieber Junge? —
Wer lacht nicht mit?! Wer hätte dich nicht lieb!
Bunt ist das Leben! bunt —: ein Pinselhieb,
auf grobem Grund gefegt mit dreistem Schwunge.
Berliner Luft! — „Mensch — ahnst du den Betrieb?!"

In dem berliner Köpfchen war Musik
von frechen und von heilgen Melodien,
und auf dem Pflaster, wo die Autos schrien,
pfiffst du, wenn dir die rechte Laune stieg,
vom großen Ludwig alle Symphonien.

Wie Falter strahlend überm Abgrund gaukeln,
flog Lust in dir. Der Tag des Zorns begann.
Du aber lachtest: „Nu laßt mich mal ran!
Na Menschenskind, wir wer'n das Kind schon schaukeln!"
— — — — — — — — — — — — — — — —

Wo blieb Musik und Farbe, Kind, Mensch, Mann?!

Was riß dich von uns in die fahlen Gräben,
von Elend stumm, von bösem Wüten blaß?
An was für Feindschaft wardst du hingegeben?
Wer war dein Feind, — du allen gütiges Leben?
Du Menschenskind — Kind Gottes ohne Haß!

Juli 1915.

Das erste Seebad des Landsturmmanns.

Meer, du große Freundin, bliebst du treu?
Wirfst du deine göttlich blauen Bogen
mir um Stirn und Schultern ewig neu?

Ach, das Kleid, das sie mir angezogen,
schuf ein Geist, der deiner nicht gedenkt,
du verbindend Ziel der fernsten Quellen!

Jetzt erst spür ich, was du mir geschenkt:
göttlich nackt schwimm ich auf deinen Wellen.

Neukuhren, 18. Juli 1915.

Gruß an Richard Dehmel.

Ich geh allein in dämmernd trübem Feld
und weiß: der Krieg, der Krieg ist auf der Welt.

So ging ich oft durch dämmerndes Revier
vor manchem Jahr — und oft gingst du mit mir!

Ich fühlte vor mir deines Geistes Schritt
und tief aufatmend folgt ich dankbar mit

und fühlte mich von weiser Hand geführt,
die liebend an des Lebens Riegel rührt.

Ich steh im Feld. Wie jäh mein Schreiten endet —
o du, der jetzt vielleicht den Tod versendet,

vielleicht empfängt auf mörderischem Feld —
wo klingt dein Schritt nun?
Krieg ist auf der Welt.

Vor Königsberg 25. Juli 1915.

Bataillons-Bureau.

Neue Rekruten treten heran
dreihundertfünfundsiebzig Mann.

„Name? Geburtsort?“ — Die Zunge lallt
weltfremde Weiler im Odenwald.

„Beruf?“ — Ein Köhler, ein Ackerknecht,
Waldhüter, ein Weinwirt. — Wie fremd ihr sprecht!

Wie schwer es in preußische Ohren geht.
Ein Wind aus den fränkischen Wäldern weht!

Und Augen noch ganz voll Tier und Baum
und sehen die Stadt hier wie ängstlichen Traum.

Aus tiefstem Schatten ins Licht gebracht —
und stehen nun bald in der polnischen Schlacht!

All was in den tiefsten Gründen dir schlief —
der Krieg, o mein Deutschland, wie gräbt er so tief.

L. E. B. I./14. (Hardersdorf), Juli 1915.

Vaterland.

Vaterland, riesenhaft groß im
Kriege! Wäre dir größres
je noch bestimmt? Dann: dereinst friedlich
nicht kleiner zu sein!

Juli 1915.

Friedenstraum.

(Geträumt in der Nacht der Kriegsjährung vom 1.—2. August 1915.)

Der junge Schleiermacher liest seinen Freunden
Mendelssohns „Phaedon" vor:

„Der Jude nahm es vom Athen'schen Weisen,
ich reich es euch als Christennahrung hin.
Bekomm's euch wohl! Der Menschenworte Sinn
muß langsam durch die vielen Völker reisen
bis wir das reife Gotteswort verspeisen."

Meiner Frau zum 4. August 1915.

Da nun das elfte Jahr vereinten Wegs geschieden,
war es das schlimmste Jahr, das je den Menschenfrieden
zu Tod gebracht. Es füllt die Welt ein rotes Meer;
die schwarzen Vögel Gram und Zorn ziehn drüber her
und noch bringt böser Wind den Wassern neues Sieden.

Doch in dem bösen Meer als Insel hochgehoben,
wo noch die Bäume blühn wie sehr die Stürme schnoben,
wo uns noch Zuflucht ist und fruchtbereites Land,
bleibt jene Liebe, die auch dies Jahr uns verband,
die gleiches Leid und Zorn nur fester hat gewoben.

O arge Zeit, wo Scham fast jedes Glück beengt,
das in dem Leid, das rings millionenfach umdrängt,
noch in der einen Brust sich etwa möchte wahren! —
Und doch ist's wohlgetan, so Inseln aufzusparen:
Es kommt dereinst der Tag, da sich die Sintflut senkt.

Da wird die Menschheit gehn, den Boden anzubauen,
der nun von bösem Haß und Leid verwüstet liegt.
Wo nimmt sie Samen her? Dann soll sie dorthin schauen,
wo noch der Liebe Glück die goldenen Ähren wiegt!

Untrennbar.

Liebste, Trennung macht uns leiden
und die schlimmen Zeiten scheiden
uns vom rechten Leben schwer.
Als ich ging der Nacht zu klagen,
schalt sie mich: dein arm Verzagen
lästert an der Wahrheit sehr.
Größeres Band ist euch gewoben
schnell den Blick emporgehoben,
eure Sterne stehn noch oben
ewig rauscht noch euer Meer!

Königsberg, 18. August 1915.

An Max Loewenthal — auch Landsturmmann.

Mein lieber Max, so lange schon
sind Freunde wir auf Erden —
Wer hätt gedacht, mein alter Sohn,
daß wir — ist's nicht der reine Hohn! —
noch „Kameraden" werden!

Doch weil es nun mal ist geschehn
durch fremder Mächte Walten,
laß bis zum Freundeswiedersehn
uns zwei, — so gut wir's halt verstehn, —
auch Kameradschaft halten!

August 1915.

28. August 1915.

Wieder kommt der Tag, der dich gebar,
durch des Blutrauchs fürchterliche Röte
steigt dein Stern. Wer am Ersticken war,
ruft eratmend deinen Namen: G o e t h e !

Krieglos klarer Sieger dieser Welt,
siehst du noch auf dieses Volk der Schlachten?
Darf es noch dein zeugend Meer betrachten,
von vulkan'schen Feuer übergrellt?

Zeug uns alte Kaiserstadt am Main,
zeug uns Nebelglanz auf Weimars Flüssen;
du auch bist's, den wir verteidigen müssen!
Wo er ward nur, wird der Dichter sein!

Zeug uns Stern und zieh uns höher an!
dieses Werk der mörderischen Nöte
werde doch in deinem Dienst getan!
Weile, werde, wachse in uns, Goethe!

Deutsche Eisenbahn 1914/15.

Fahre Wagen fahre,
was die Achse hält!
Fliege und verbinde
Deutschlands Etsch und Belt!
Massen von der Memel
an die Maas geschnellt —
rast ihr Eisenräder!
Rettet unsere Welt!
Feuer den Geschützen
und den Menschen Brot,
Leben in die Gräben,
in die Schanzen Tot —
Trage, Achse, trage!
Bis dein Eisen kracht!
Wir durch deine Zauber
stehn vertausendfacht;
stehn die gleichen Posten
hoch im Alpenschnee,
westwärts, weit im Osten,
nordwärts an der See!
Pfeife laut, Maschine!
Spei du Funken, Schlot!
Dampfe, donnre, diene —
Feuerschrei der Not,
dien der großen Wehre!

Hin von Schlacht zu Schlacht
schleudre unsre Heere,
bis das Werk vollbracht,
bis die Not sich kehre!

Einst vom Fels zum Meere
fährst du Friedensfracht.

29. August 1915.
Auf der Eisenbahn Cranz—Königsberg.

Tod und Verklärung.

1.

Der Abend fällt. An seines Motors Steuer
lehnt Pegoud — Pegoud, der dereinst im Flug
kopfüber das uralte Ungeheuer
der Schwere als ein neuer Sieger schlug.

Die Zigarette funkt im Abendwinde,
und Pegoud lacht den Freunden und erzählt —:
scharf fuhr er ob dem deutschen Bahngewinde
und seine Bomben haben nicht gefehlt!

Die Luft hellt ab. — Doch da: Alarmruf gellt!
Ein Deutscher kommt zur Rache hergeflogen.
Die Taube wirft — es dröhnt — in wildem Bogen
sprüht Erdreich auf französisches Gezelt.

Und schon sitzt Pegoud wieder im Gestühl,
die Zigarette fliegt zum Sand. Er winkt —
die Freunde greifen an, — der Motor singt —
der Gegner kreist sich hoch und sucht sein Ziel.

Die Taube stößt. Neu dröhnt es — das ist nicht
Maschinenzauber mehr, der Schwerkraft wendet —:
Maschinenfeuer, das den Tod versendet,
speit Kugeln aus. — Sie kreisen — plötzlich bricht

der große Geier ab und fällt und fällt
und schlägt herab in fürchterlicher Schwere —
und Pegoud sitzt am Steuer — unentstellt —
wenn nicht durchs Herz die kleine Kugel wäre. — —

Wie ihn die Freunde aus den Stangen heben,
glüht noch die Zigarette aus dem Sand
fort fliegt der Deutsche übers dunkle Land.
Die Nacht ist da. Die Kreaturen beben
schwach in des schweren Todes Siegerhand.

2.

Der Morgen steigt. Durch weiße Wolkenmassen
schießt rotes Licht. Die blasse Frühe singt:
ein deutscher Flieger — hoch in Kreisen schwingt
er auf französischem Gezelt gelassen.

Er zielt und wirft. Doch keinen Todesspeer —
der Morgen steigt, aus tauigen Büschen froh
dringt Vogelruf. — Ein Kranz von Lorbeer schwer
sinkt langsam ab. Der deutsche Flieger floh
ins Morgenlicht, und unten irgendwer
entziffert, liest: „Pegoud mort en heros.
Son adversaire“.

Herbst 1915.

An die Darsteller von Kleists „Amphytrion“ in Berlin.

Antwort auf eine Zuschrift.

Wie sich der Gott zum Feldherrn wandelt,
habt ihr gespielt — und wir erlebt!
Doch schön, daß, ob die Erde bebt,
ihr treu, des Gottes Diener, handelt.

Des Schönen Dienst uns allen frommt.
Einst tauscht man wieder die Gewänder,
und wenn der Landsturm wiederkommt,
weh Sturm der Schönheit durch die Länder!

Ostpreußen, 1. November 1915.

Wenn — — —

Wenn der erste Friedenstag erscheint —
Seele wagst du an dies Wort zu rühren,
ist sein Atem schwerer nicht zu führen,
als das schwerste, was du je beweint? —

Wenn der erste Friedenstag erscheint,
und die Sonne durch die Wolkenrisse
aufschmilzt das Gewölk in wilde Süsse,
daß die Erde zu ersticken meint — —

Doch dann steht im reingewaschenen Blau
goldnes Licht, es duften alle Erden:
Seele, wenn dir dann nicht Flügel werden
aufzuschwingen aus dem dumpfen Bau
dieses Leibes, der dich selbstisch bindet — —

o wer dann die Himmelfahrt nicht findet,
ist verdammt zu ewigem Dämmergrau!

2. November 1915.

Todesmarsch.

Ich schreite in die Sonne hinein;
sie scheint mir ins Gesicht.
Und mein Gewehr ist nur ein Ding
woran der Glanz sich bricht.
Ich schreite in die Sonne hinein
und bin betäubt vom Licht.

Die Sonne füllt mir Blut und Bein
mit warmem Feuer voll.
Man sieht gewiß: sie weiß es nicht,
was Haß und Töten soll. —
Ich schieße in die Sonne hinein
und werd ich selbst erschossen sein — —
sie nimmt mich ohne Groll.

November 1915.

Verse an eine Königsberger Freundin.

1915/16.

Mit einer Chrysanteme.

Wir geschaffen nicht zum Ruhme,
der auf Feuern tödlich fährt,
pflegen eine Sternenblume
bis der Friede wiederkehrt.

Und dieweil der Menschheit Blüte
rings auf „heilgen Haß" erpicht,
frommt vielleicht ein wenig Güte
zwei profanen Seelen — nicht?

❧ ❧ ❧

Heimat — so nennen wir nicht das reichste und schönste der Länder.
Heimat — so heißt uns das Land, das unsre Sprache versteht.
Und so lieben wir nicht den besten und schönsten der Menschen,
sondern ein heimatlich Herz, das uns noch schweigend versteht.

❧ ❧ ❧

Grauer Alltag blos
und kleinste Kreise —
was wäre da prächtig?:

Durch Güte groß,
Durch Liebe weise,
Durch Menschlichkeit mächtig!

Ein Geschenk nur gibts, das nicht zum Hassen
der Beschämung schließlich uns verlockt!
Ein Geschenk nur: sich beschenken lassen!
O — wenn unser Strom im Sumpfland stockt
und die aufgestauten Wassermassen
spiegeln Gottes Himmel trüb und schwer, —
dann wirds Zeit, den Freund herein zu lassen,
der die Riegel von der Schleusenwehr
mächtig aufwirft. — Alle Wasser schnellen
in das neubereite Bette her,
und im Sturz der wieder reinen Wellen
malt der Himmel seine Wiederkehr!

❧❧❧

Mit Walter Harlans Buch „Familienszenen".

Ja, daß er eine Seele hätt,
behaupten tuts ein jeder.
Es klingt so gut, es surrt so nett —
meist laufen leer die Räder.

Doch wo das Rädchen tätig schwirrt
im häuslichen Getriebe,
und täglichstes beseligt wird —
das ist die „irdische Liebe"!

Nach einem Besuch des Films „Mirakel" bei Übersendung von Gottfried Kellers „Legenden".

Acht wundervolle Eichenkränze
sah sie auf ihrer Söhne Haupt!
der rechten Heilgen ists erlaubt,
daß sie in Erdenehren glänze.

Wo Gaukler Ewiges zerflimmern,
was nie ihr eitler Sinn ermißt,
wird Dichtern das Mirakel schimmern:
wie himmlisch irdische Liebe ist!

❧ ❧ ❧

So tobe denn der Krieg.
In seinen letzten Gründen
wolln wir, solang wir sind,
noch Glück des Friedens finden.

Shakespeare.

Nach Swinburne.

Die ganze Menschheit und der Engel Heer
spricht nicht das eine Wort, das dich benennt.
Wie dankten Ströme, Sturm, Feld, Luft und Meer
dem Sonnengeist, in dem ihr Leben brennt.
Für ihn dankt Gott Mann, Weib und Kind. Doch er
strahlt unbedankt in ewger Wiederkehr.

Er ist, sieht auf sein Werk und es gedeiht.
Und alles: Glück und Leid und Kraft und Lust
ist sein; es atmet nur an Tagesbrust —
und er ist Tag und Jahr und jede Zeit.
Der Harfen, Lauten, Geigen Schall vergeht,
eh seiner Saiten nur ein Ton verklingt.
Auf Sternen sich der Engel Reigen schwingt.
Die Sonne nur ist Gottes Majestät.

1. Mai 1916.

Prolog

zu einer Aufführung von „Romeo und Julia" am 300ten Todestag William Shakespeares. (1. Mai. 1916).

Merkutio tritt mit gezogenem Degen gegen den Vorhang:

Hört ihr da unten! Wenn der Vorhang weicht,
wird da der Krieg sein, Hader, Haß und Lärm —
gezückte Degen und vergoßnes Blut
dringt in Veronas Boden. So gedüngt
treibt der euch plötzlich einen Wunderbaum!
Mit tausend Blüten rauscht euch ins Gesicht
der Baum der Jugend — zwiefach seel'ge Frucht —
schwillt an und reift und platzt mit hellem Ton:
Das schöne Leben und der schöne Tod!
Das große Friedenglück der Menschen! — Hört:
Ich bin vom Krieg und denke meinen Degen
gleich brav zu brauchen, wenn's zum Dreinhaun geht,
doch will ich deshalb meiner Mutter Witz
nicht schimmeln lassen. Seh doch wie wir's treiben
und was uns treibt und sag' euch erst ein Wort:

Hört ihr dort unten! Hört und blickt empor:
So senk' ich meinen Degen dem zum Gruß,
der uns gerufen, und der Leben gab,
in unsre Masken und in unser Hirn.
Dir, William Shakspeare! vor dreihundert Jahren
gestorben auf der Insel überm Meer,
seitdem viel tausendmale neugeboren
in aller Welt und hier vor aller, hier
in deutschen Herzen.

Hoher, dir zum Gruß,
neigt sich die Schar, die du einst wandeln hießest:
wir tragen noch dein Leben durch die Welt!
Des Königs Wahnsinn und des Mörders Graun
des Prinzen Lachen und der Säufer Gröhlen,
des Wuchrers Wut, der Frauen Fröhlichkeit,
der Jugend Sternflug und des Alters Stille,
der Schwerter Klang, der Liebe groß Geläute —
noch zieht die tausendstimmige Musik,
die du gefügt und treibt die Menschenherzen.
Sie lauschen in die Größe deines Grams
und jauchzen doch aus deiner Worte Tiefen:
„O Vater, Vater, ist der Mensch so schön?!" — —
So wird der Waffen eisernes Geklirr
der Wunderbaum der Menschheit überrauschen —
helltönend fällt die zweimal heil'ge Frucht:
Das schöne Leben und der schöne Tod!
Hab' Dank, du Hand am Orgelspiel der Welt,
Gruß dir, du Geist, in dessen Ton ich schwebe!

Nun in die Scheide, Eisen! bis der Streit
dich wieder ruft. Es sieht der Geist dem Geiste
nicht lang ins Antlitz. Maske nun im Spiel
red' ich mein Teil und schlag' ich meine Klinge!
Hört ihr dort unten, der Merkutio ruft,
Veronas Gassen lustig zu durchlärmen:
„Gebt ein Gehäuse für mein Antlitz mir! 'Ne Larve
für 'ne Larve!"
Ihr dort unten!

(Er geht lachend ab.)

Emile Verhaeren †

Dezember 1916.

Ein Tor springt auf. Und du hindurchgeschritten.
Stehst schon im Land, das keine Länder kennt.
Und ein Fanal, des reines Element
den Stoff zerglüht, an dem wir lebend litten,
schießt schimmernd hoch ins dunkle Firmament.

Und mit befreitem Blick legst du die feuchten
Erdschleier ab, von Blut und Tränen schwer,
und gibst dich ganz dem großen Dunkel her
und da beginnt es geisterhaft zu leuchten
von deiner Welt erhabner Wiederkehr:

Da schimmern aus der Dunkelheit Gewändern
die schönen Tage früh schon glutgesäumt —
das Licht der Lampe abendüberträumt
taucht tröstend auf aus schwarzen Himmelsrändern —
aufrauscht der Baum von Blüten überschäumt.

Da steigen neu von mächtigen Horizonten
der Müller, dessen Kreuz zum Himmel droht, —
der Mann der Essen arbeitüberloht —
die Helden, die ihr Herz nicht halten konnten,
die durch die Wälder bliesen nach dem Tod.

Da stehst du wieder tief in deinen Welten.
Nichts wird genommen, was der Geist uns gibt.
Zwar fehlt das Licht, das du so sehr geliebt,
die gelbe Sonne. Doch vom sanfterhellten
Geleucht der Nacht wird die Gestalt gesiebt.

Da steigt dein reines Wesen aus der Hülle —
dumm wird der Haß und schaal der Völkerstreit;
doch immer dreht sich über'm Rand der Zeit
die Mühle Gottes, hoch in Arbeitsfülle
mahlt sie die selige Lust, das selige Leid.

Und keiner weiß mehr, daß wir Feinde waren
und jeder fühlt nur, wir sind tief gesellt —
Korn in der Mühle! Feindschaft ist der Spelt.
Doch Gottes Brot wird, wenn sich Körner paaren:
dies ist sein Leib, wenn es dem Geist gefällt.

Nimm in dein Reich hinüber denn die Hand,
die du so reich beschenkt, so hart geschlagen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ein flandrisch Grab liegt heut am Nordseestrand
wildüberbraust von der Granaten Jagen.
Doch wird nach ein paar tausend Erdentagen
auch dies vorbei sein. — Brausend wird zum Deich
dann noch das Meer die schönen Wellen tragen,
wie Menschen: ewig anders, ewig gleich.

Prolog

zu einer Aufführung der „Fledermaus" zu Ehren des Schauspielers Oscar Sauer.
Berlin, 11. Dezember 1916.

Lauter als Menschenmund
spricht das Geschütz.
Was wär nach Künstlern heut zu fragen nütz?
Geschwungener Degen ganz allein gebeut,
und nur die Trommel wird die Menschen lenken —
für die Ewigkeit?
Immer so wie heut? —
Wenn wir morgen noch dran denken!

Vergänglichkeit! wie rührst du unsern Sinn
und bleichst selbst feuerfarbnen Tag dahin,
wenn Genien ihren Schleier auf uns senken.
Wo wär die Not, die dauernd uns bedräut,
für die Ewigkeit.
Immer so wie heut?
Wenn wir morgen nicht dran denken!

Wo ich hier stehe, stand gar oft ein Mann,
des Blick und Ton uns Zauberschleier spann.
Ihm war dies Brettgeknarr ein Festgeläut,
Vergessenheit und Ahnung uns zu schenken —
für die Ewigkeit.
Immer so wie heut;
da wir heute sein gedenken.

Er schuf den Weisen, schmerzlich lächelnd stumm;
doch auch den Narrn, windmühlenstürmend, dumm —
ihn wird dies bunte Feierkleid nicht kränken.
Er hat geboten, was uns dies hier beut:
Den Zauber einer Seele, die befreit,
die Flügel leiht —
für die Ewigkeit. —

Immer so wie heut, —

wenn wir dankbar sein gedenken!

Neujahrsmorgen 1917.

Und immer immer immer noch —
wie lange trägst du Zeit dies Joch?
Zwar ist ein Jahr vor Gott gering,
doch unser Leben ist kurz Ding.
Und in dem schmalen Netze fing
wie gerne, gerne, gerne doch
man sich den schönen Schmetterling
der Freude ein — — —
und immer noch!

Traum.

(Nacht vom 2. zum 3. Januar 1917.)

Familienzimmer, alt und eingewöhnt — — —
doch auch ein Bahnhof, und das Glasdach dröhnt.
Und plötzlich steht mein großer Bruder da.
„A — doch herüber aus Amerika?!"
Schon Feldgrau. Schlank, sehr groß, ein wenig schmal —
von unserer Kriegskost? Seltsam. — „Sage mal —
du mußt noch heute an die Front abgehn?"
„Gewiß; die Franzer solln bei Arras stehn."
Und eine Tante flüstert hinter mir:
„Da draußen wird er ja gleich Offizier."
Ich sage: „Und du kamst erst heute an?"
„Nein, vor drei Tagen". — Und was tatst du dann?
„Ich Briefe — Briefe — viele hundert Stück
hab ich verbrannt. Man kommt ja nicht zurück."
Er lächelt. — Glocken durch den Bahnhofsbau.
Vom alten Sofa her schluchzt deine Frau.
Da pfeift ein Zug. Er geht und grüßt ganz schnell.
In meiner Kehle brennt es schmerzhaft grell.

Frühling 1917

nach einem Brief von E. L.—B.

Vom Süden strichen hoch im Flug
die Luft war blau, schon warm und klar —
fünf Störche an, ein spitzer Zug —
weil Frühling war.

Vom Norden kam ein Mensch daher.
Die Motortaube stieg und stieg.
An Bord blinkt ein Maschin'gewehr — —
denn es ist Krieg.

Der Storchenkeil läßt staunend los.
Und wie's den Krieger nun umschwirrt
mit weißem Flug — da spürt der blos:
Daß Frühling wird.

Der phantastische Rekord

nach Christian Morgenstern.

Palmstroem denkt sich eine Welt,
die vom Kriege gar nichts hält.

Wo selbst der, den was verdrießt,
nicht gleich auf den andern schießt,

und ein Mord — im großen Ganzen —
nicht die letzte der Instanzen.

Als er dies von Korf erzählt,
fühlt sich dieser leicht gequält.

Zwar er schätzt die Phantasie,
die ihm selbst das Dasein lieh.

Doch ein Weltall ohne Mord
sei phantastischer Rekord.

Sommer 1917.

Anruf.

Verlaß mich nicht geliebter Morgenglanz,
Reinheit der Frühe, Duft der ersten Stärke,
verlaß mich nicht, bleib du bei meinem Werke;
mit dir verlör ich meine Seele ganz!

Hier ist die Wurzel! Stamm wuchs Jahr um Jahr,
und breite Blätter boten kühle Schatten
und Früchte, die den Saft gesogen hatten,
boten der Erde Mark zum Greifen dar.

Doch hier ist Wurzel, und verdorrte die —
Blatt, Stamm und Frucht verdorrten hilflos mit.
Wer je von dir sich trennte, der durchschnitt
des Lebens Ader, und sie heilt ihm nie.

Verlaß mich nicht, du Sehnsucht nach dem Tag,
du Traum vom Licht, viel heller als die Schwüle
der Mittagsstunde — Wahnsinn der Gefühle,
in dem doch Gottes tiefste Weisheit lag!

Verlaß mich nicht, du maßlos reine Gier,
verzückten Lebens schlackenlose Brunst!
Gib Antwort! Komm als Kind, als Weib, als Kunst!
O Jugend — Jugend — geh du nicht von mir!

Herbst 1917.

Largo.

(Beethoven-Trio Opus 70. Nr. 1. d-dur.)

Schmerz dumpf donnert im Grunde;
segne ihn doch den Unsäglichen.
Festschritt verleiht er der Stunde
weil er den allzualltäglichen
Trott schweigt.

Leer mit geplünderten Sinnen
stehn die Besiegten, die Kläglichen;
bis mit erneutem Beginnen
Sehnsucht hoch über behäglichen
Spott steigt.

Lasten in stöhnenden Bässen
Leiber, die schwer nur erträglichen,
steigt doch ins Licht unermessen
Seele zum ewig Beweglichen —
Gott geigt.

Winter 1917/18.

Oscar Sauer †.

Wir sind im Winter. Und du wußtest das.
Auf diese Leiberwelt, auf Brunst und Haß,
Krankheit und Töten rollte groß dein Blick,
ging fragend bang und kam erstaunt zurück.

Und banges Staunen ohne Unterlaß
hob deiner Stimme spröde Melodie.
Erstaunt und tröstlich — denn du tröstest sie,
die Winterqual und Gram um Sommerglück
dir zugeführt. Nun schmiegts sich an dein Knie,
und deiner Hände breiter Segen streicht
gebeugten Scheitel, schützend, liebend, leicht.
Geheimnisraunend, väterlich und lind
beugst du dich nieder. Und der Traum beginnt.
Von ihrer Heimat, die sie nie erreicht,
träumt Seele, das verlorne Gotteskind.
Wacht auf und friert, weil wir im Winter sind.

Nun standst du auf und wandertest allein
in deinen ewigen Frühling still hinein.

April 1918.

Dies irae.

Vieles in uns schlief ein.
Aber vergangen ist nichts.
Wach wird es bald wieder sein
im Klang unsres jüngsten Gerichts.

Wenn im Posaunengedröhn
sich unsre Seele besinnt,
werden zu allen wir stehn,
durch die wir wurden und sind.

Frühjahr 1918.

Die Bürger von Calais.

(Stimmen aus der Gruppe Rodins.)

Ein Jüngling:

Tut auf! Tut auf! Im Namen unsrer Not!
Der Hunger schlägt an eures Leibes Tor.
Was Fleisch war, starb. In grauen Falten schlottern
Fetzen von dem, was uns Gewand gewesen.
Seid ihr Gespenster schon? — In meiner Brust
ringt noch ein runder Hunger nach dem Licht, —
Blut, das noch blühen will, — Haare wollen flattern.
Mein Leben werf' ich voll mit diesem Schrei
in euer Hirn: Tut auf! Wir sind nicht Erz.

Ein Mann:

Nein, wir sind's nicht. Denn das, was in uns war
und wie Metall und gottgeweihte Waffen
hart, unverletzlich fest dem Hochmut schien,
ist so zermürbt, in Elend hingeworfen,
zerstückt, zerbrochen, in den Wind gestreut,
daß uns nichts bleibt, als unsre hohlen Hände
an dieser Stirne Knochenwand zu schlagen. —
Daß sie doch fiele! wie die Mauer fiel!
zerrisse, wie der Söldner Panzerhemden!
hinschmölze, wie das Wasser schwand im Krug!
Schließt oder öffnet! — Gebt euch, fallt durch's Schwert —
tut auf, verhnngert — alles ist am Ende
und gilt ganz gleich! Denn unsre Kraft zerbrach,
der Stolz der Wehr, die Lust des eignen Lebens,
zerbrach, sank hin, beugt wuchtend im Genick —
zertrümmert Erz — gewaltsam uns zum Fall.

Ein Greis:

Erz trägt auch Erz. Mit hartgestrafften Gliedern
trag ich die Last. — Nichts brach und nichts versank:
Wälle und Waffen, Panzerhemd und Brot
reich ich euch dar und halt ich so in Händen
wie diesen Schlüssel. — Öffnen und versperren
kann euer Stolz. Ihr könnt euch so ergeben
daß euer Sieger noch erröten wird,
und so die Schlüssel nimmt aus euren Händen
wie Bettler einen Pfennig.

Seht, tut auf!

Mit dieser Stirn, die achtzig Lebensjahren
entgegendrohte, trotz ich den Bezwinger
in seine Schmach. — Die Fetzen der Gewänder
fallen wie ein Krönungsmantel starr herab.
Tut auf. Die Rosse unsrer Feinde treten
nicht unsern Stolz. Seid frei! tut auf! — Seid Erz!

Entstanden 1910.
Veröffentlicht am 26. Juni 1919.

Deutschland —!

Nach fünf Jahren abermals.

Und liebst du Deutschland? Frage ohne Sinn!
Kann ich mein Haar, mein Blut, mich selber lieben?
Ist Liebe nicht noch Wagnis und Gewinn?!
Viel wahllos tiefer bin ich mir verschrieben
und diesem Land, das ich, ich selber bin.

Du Boden bists, aus dessen Brot ich wuchs —
du armer Boden, furchtbar nun durchschüttert.
Du Stadt, ihr Städte, die ihr irren Flugs
erschreckt an dieser Tage Küste zittert,
ihr bleibt mein Sichres in der Welt des Trugs.

Ihr Menschen, die auf Straßen wild geschrien,
verstört, verhetzt, in Elend und Verbrechen,
die man bespien hat, die sich selbst bespien —
ich kann mit Gott nur eure Sprache sprechen!
Ich kann vor keinem andern Gotte knien!

Ihr, die ihr wahnsinnkreischend um euch schlagt,
ich weiß von jener stummen großen Güte,
die ihr geduldig wirkend in euch tragt —
so klug, so kühn, so gotteins im Gemüte,
daß meine Ehrfurcht kaum zu folgen wagt.

Der Böse, dem sie alle heut gehörten,
hat euch aus allzutiefem Traum geschrien,
zu blutigen Schrecken folgtet ihr Verstörten,
nun tragt ihr Schuld der ganzen Welt für ihn —:
und bleibt mir besser als die Hochempörten.

Du Kreideküste, Heide, Kiefernwald,
Schwarztannensee, geliebter Ackerboden,
du Lied, das über Wanderstraßen hallt,
du Dorf, bedeckt von süßem Lindenoden,
du Stadt in Münsterschatten hingeballt,

du Sang durch Herden über grüne Weiden,
du Buch, das um der Dinge Anfang ringt,
du gütiges Lachen, du verstandenes Leiden,
Gebet, das um die breite Erde schwingt —
mein Geist, mein Leib! wie wollten wir uns scheiden?!

Du meine Heimat — hohes Gut der Welt!
Heut doppelt mein, vom Unglück ausgespieen.
Von Leid und Laster heute noch entstellt —
neu reine Kraft wirst du aus Krankheit ziehen
und stehst — den Völkern köstlich zugesellt:

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen!

Weimar, Juli 1919.

Inhalt.

Weitere Schriften von Julius Bab:

Im Norddeutschen Verlag:

„Die deutsche Kriegslyrik“ 1914—1918.
Eine kritische Bibliographie.

„Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht“ 1914—1918
Antologie in 12 Heften und 2 Sammelbänden.

Verlag Morawe & Scheffelt, Berlin.

„Die deutsche Revolutionslyrik“
Antologie.

Verlag E. Strache, Wien.

****

Bernard Shaw. Eine Monographie
Das Blut. Drama
Der Andere. Drama
Lyrische Porträte. (Gedichte)

S. Fischer, Berlin.

****

Fortinbras oder der Kampf des 19. Jahrhunderts mit dem Geiste der Romantik.

Georg Bondi, Berlin.

****

Das Erwachen zur Politik (1920).
Wien—Berlin. (Vergleichendes zur Kulturgeschichte der beiden deutschen Hauptstädte).
Zahlreiche dramaturgische Schriften.

Oesterheld & Co., Berlin.

Neuerscheinungen:

Alfred Hein

„Der Unerlöste". Skizzen. Kart. Mk. 5,00, geb. Mk. 6,00.
„Der Lindenfrieden". Gedichte. Kart. M. 3,50, geb. M. 4,50.
„Tod . . . Zwei kleine Dramen. Brosch. M. 3,50, geb. M. 4,50.
„Terzinen an die tote Isot". Bütten M. 8,00.

Paul Keller in „Die Bergstadt": „Seine Poesie ist zart wie eine Mädchenseele, silberig wie Mondlicht und duftig wie Flieder."

Richard Dehmel: „Ich habe die Terzinen mit Andacht gelesen und manches Ergreifende darin gefunden."

Karla König

„Einsame Feuer". Gedichte. 2. Aufl. Kart. M. 4,50.
„Menschen". Novellen. Kart. M. 3,25.
„Abenteuer der Katze Sardinie". Kart. M. 3,00.

Hans Benzmann schreibt im „Roten Tag": „Die seelischen Kämpfe, die in den Gedichten sich unmittelbar spiegeln, haben die tief in sich erfahrene Dichterin auch künstlerisch reifen lassen. In ihren Skizzen „Menschen" findet man Ansätze zu psychologischer Darstellung, die der weiteren Pflege harren."

Paul Richter

„Tagebuch eines Berliner Jungen". 2 Bd. in Geschenkband M. 9,00. 2./3. Aufl.
„Gunderot, der Dichter und Dulder". Kart. M. 5,00.
„Großstadtmärchen" mit Bildern. Kart. M. 5,50.
„Im ewigen Ring". Gedichte. Kart. M. 5,00.

Deutsche Zeitung: „Tagebuch eines Berliner Jungen. Ich möchte das Buch den Besten an die Seite stellen, was auch immer vorhanden ist an Büchern dieser Art. Den Jungen wird es gewiß viel Freude machen."

Hugo Kaeker

„Vom Land am Meer". Gedichte. Kart. M. 3,50, geb. M. 4,50.

Hermann Plötz: „Der Dichter hat sich nicht darauf beschränkt, die alten Stoffe nur in poetische Form zu gießen, sondern er hat die Handlungen erweitert, zugespitzt und verklärt. Die Sprache ist wie immer bei Kaeker von musikalischem Wohllaut getragen. Das Buch ist ein echtes Heimatbuch."

Lo Almenried-Naujeck

„Aus meiner Seele Garten". Skizzen und Märchen. Kart. M. 3,50, geb. M. 4,50.

Walter Bloem: „Die Dichtungen sind so sinnig und eigenartig daß ich sie aufs Wärmste empfehlen werde."

Hans Benzmann: „Diese zartsinnigen und liebenswürdigen Gedichte in Prosa haben mich an eines der feinsten und poesievollsten Bücher des verflossenen Naturalismus erinnert."

W. W. Almenried-Naujeck

„Litauische Heide". Lieder und Dainos. Kart. M. 3,50.

„Geschichten aus Litauen". Kart. M. 4,50.

„Einsame Nächte". Roman. Kart. M. 4,00, geb. M. 5,00.

„Ein Ketzer". Roman. 7.—8. Tausend. (In Vorbereitung.)

Artur Brausewetter in der „Danziger Zeitung": „Ob der Verfasser die Form des einfachen Liedes, ob die des Daino oder der Ballade braucht, er weiß in der verschiedenartigen Gestaltung sowohl den stimmungsvollen Ernst wie den frohen Humor mit glücklichem Gelingen zur Geltung zu bringen."

Walter Mittasch

„Der Scherbenberg". Roman, geb. M. 10,00.

„Uhlenflucht". Geschichten in der Dämmerung, geb. M. 10,00.

Die Berliner Presse begrüßt Walter Mittasch als den kommenden Mann auf dem Gebiete des Romans, der mit erlesener Meisterschaft die Sprache handhabt und stimmungvollste Landschaftsbilder zu entwerfen versteht.

Emil Sprenger

„Götterfluch der Germanen". Geb. M. 12,00.

Generalfeldmarschall **von Hindenburg** nahm die Widmung dieses Heldensanges an.